

## Rückblick in die Düsternis Gedenkstunde am Erew Jom Haschoa

Die Gedenkfeier zur Erinnerung an den Aufstand im Warschauer Ghetto (1943) sowie an die Befreiung der Konzentrationslager (1945) am Erew Jom Haschoa hat Tradition. Jedes Jahr findet sie in der Hauptsynagoge am Jakobsplatz statt und ist viel mehr als ein Rückblick in die Düsternis. Natan Grossmann, Jahrgang 1927, der Ghetto und Auschwitz überlebte, wird bei der Zeremonie am Erew Jom Haschoa am 1. Mai (18.30 Uhr) ein eindrucksvoller Beleg dafür sein.

Bei einem Mann, dessen Kindheit im Alter von 13 Jahren mit der Zwangsumsiedlung ins Ghetto Litzmannstadt/Lódz endete, dessen Mutter in seinen Armen vor Hunger starb, dessen Familie ausgelöscht wurde, hat die Aussage, mit seiner Befreiung ein neues Leben begonnen zu haben, ganz besonderes Gewicht. »Ich wurde am 2. Mai 1945 neu geboren« lautet auch der Titel seines Vortrags zur Gedenkstunde in der Synagoge.

Zu seinem neuen Leben, zur Gegenwart, gehört für Natan Grossmann auch die Bereitschaft zur Versöhnung. Bei der Spurensuche nach seiner Familie in Polen, aus der der Film *Linie 41* hervorging, begegnete er auch Jens-Jürgen Ventzki, dem Sohn des damaligen Nazi-Bürgermeisters der Stadt.

Auch der war auf der Suche nach der unangenehmen Wahrheit und gab sich mit den Erklärungen seines Vaters nicht zufrieden. Das nötigte Natan Grossmann Respekt ab – und es ist der Grund für die ungewöhnliche, seit Jahren bestehende Freundschaft der beiden Männer. Den 70. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz begingen sie gemeinsam.

An der Gedenkstunde in der Synagoge nehmen auch die Rabbiner Shmuel Aharon Brodman, der das El Male Rachamim vortragen wird, sowie Yehuda Horowitz teil. An der weiteren Ausgestaltung der Gedenkzeremonie ist zudem der Synagogenchor »Schma Kaulenu« unter Leitung von David Rees beteiligt. Darüber hinaus wird es zu Ehren der Opfer eine Rezitation durch Schülerinnen und Schüler des Jüdischen Gymnasiums unter dem Titel »Jeder Mensch hat einen Namen« geben.

Für die Teilnahme an der Gedenkfeier wird um Anmeldung bei der Israelitischen Kultusgemeinde unter der Telefonnummer 089/20 24 00-491 gebeten. hr



Jens-Jürgen Ventzki und Natan Grossmann (r.)



Foto: Marina Maisel

# In die Zukunft gerichtet

**PESSACH** Die Freiheit, die wir gewonnen haben, ist Auftrag, nicht stehen zu bleiben

VON CHARLOTTE KNOBLOCH

**M**it Pessach steht uns wieder eine der schönsten und wichtigsten Wochen des jüdischen Jahres bevor. In dieser Zeit kommen wir mit unseren Familien und Freunden zum Sederabend zusammen, um gemeinsam das Ende der Versklavung und den Beginn der Freiheit unseres Volkes zu feiern. Wie in jedem Jahr erinnern wir an den Auszug aus Ägypten.

»Wie in jedem Jahr«: Schon diese Worte zeigen, wie zentral die Erinnerung an das Ende der Unterdrückung unter Pharaon für unsere gemeinsame Geschichte ist. Von dieser jüdischen Geschichte kann man erst mit dem Auszug aus Ägypten überhaupt sprechen: Nichts von dem, was in den kommenden Jahrtausenden folgte und das Judentum bis heute geprägt hat, wäre sonst möglich gewesen. Unsere jüdische Tradition können wir ohne die Geschichte von Pessach nicht denken.

Das Wissen um diese Geschichte ist daher elementar. Nicht umsonst stehen die »vier Fragen« des jüngsten Kindes im Mittelpunkt des Sederabends: Jeder, der Teil unserer gemeinsamen Tradition ist, muss lernen, zu fragen und zu verstehen. Die Geschichte zu kennen, ist nicht optional, und ganz im Geiste des Ausspruchs von Elie Wiesel sel. A. gilt: »To be a Jew is to remember.«

Doch auch, wenn Pessach gleichbedeutend ist mit dem Wissen um die Geschichte, dürfen wir nicht den Fehler machen,

uns in dieser besonderen Woche nur als Historiker zu verstehen. Die Vergangenheit ist keine entfernte, abstrakte Größe, die wir wie durch ein Fernrohr betrachten und wieder aus dem Blick verlieren können: Sie ist in Form unserer jüdischen Tradition, unserer jüdischen Existenz, bis heute lebendig. Und so ist Pessach ein Fest, das verdeutlicht, warum die Vergangenheit noch immer Gegenwart ist, und das uns somit auch ermahnt, den Blick fest in die Zukunft zu richten.

### Die jüdische Tradition, die mit dem Auszug aus Ägypten ihren Anfang nahm, ist größer als wir.

Denn die jüdische Tradition, die mit dem Auszug aus Ägypten ihren Anfang nahm, ist größer als wir. Die Idee der Freiheit, auf der sie fußt und die wir zu Pessach feiern, besteht weiter; sie hat uns in der Vergangenheit Kraft und Trost gesendet und wird dies auch weiterhin tun. »Mi-Awdut Le-Cherut«, von der Knechtschaft zur Freiheit: Diese Worte aus der Pessach-Haggada haben den Mitgliedern unseres Volkes selbst in den dunkelsten Stunden unserer Geschichte noch einen Hoffnungsschimmer bewahrt.

Heute leben wir glücklicherweise nicht in so düsteren, aber sehr wohl in beweg-

ten Zeiten. Wir erleben seit Jahren, dass die politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen für uns als jüdische Gemeinschaft immer größer werden. Das belegen nicht zuletzt die Zahlen, die etwa für Bayern im vergangenen Jahr einen sprunghaften Anstieg antisemitischer Straftaten verzeichneten. Doch mehr noch als physische Übergriffe, die bei uns G'tt sei Dank weiterhin seltene Ausnahmen sind, ist es ein gesellschaftliches Klima von Unsicherheit, von zunehmendem Hass und von Attacken auch auf den Staat Israel, das dafür sorgt, dass immer mehr jüdische Menschen in unserem Land sich nicht mehr sicher und – noch schlimmer – nicht mehr willkommen fühlen.

**ISRAEL** Jüdisches Leben muss sich heute wieder vielfach rechtfertigen – für die internen Abläufe in unseren Gemeinden bis zur Lage in Israel, über dessen jüngste Wahl vielfach sehr tendenziös berichtet wurde. Die Unsicherheit ist umso größer vor dem Hintergrund der unverändert hohen Umfragewerte für die sogenannte »Alternative für Deutschland«, welche die gewachsene Gedenkkultur unseres Landes ablehnt und dem Rechtsextremismus den Weg zurück in die Parlamente geebnet hat – und die dennoch die Stirn besitzt, sich jüdischen Menschen als Wahloption anzupfehlen.

Freiheit ist niemals vollständig ohne Sicherheit. Sicherheit für jüdisches Leben setzt jedoch voraus, dass wir die Mehrheitsgesellschaft an ihre Pflicht erinnern,

im Kampf gegen Antisemitismus nicht nachzulassen und verbale, soziale und physische Übergriffe auf jüdische Menschen konsequent zu bestrafen. Die Erinnerung von Antisemitismusbeauftragten im vergangenen Jahr war ein guter erster Schritt.

**EINHEIT** Doch auch wir selbst können, ja müssen in dieser Lage etwas tun. Wir müssen uns dabei sowohl nach innen als auch nach außen richten: Nach innen gilt es, die Einheit unserer Gemeinde und der jüdischen Gemeinschaft zu wahren und sich nicht von Streitereien und Missverständnissen auseinanderdividieren zu lassen. Das ist heute in Anbetracht der Bedrohung von außen besonders wichtig.

Zugleich sollten wir die Möglichkeit nutzen, uns auch gesamtgesellschaftlich Gehör zu verschaffen. Das kann jeder Einzelne tun – nicht zuletzt bei den kommenden Europawahlen, bei denen es darauf ankommen wird, die Zahl der Demokratiefreunde im neuen Europäischen Parlament so gering wie möglich zu halten.

Die Freiheit, die wir als jüdisches Volk an Pessach gewonnen haben und immer wieder von Neuem feiern, ist auch ein Auftrag, nicht stehen zu bleiben. Die Freiheit der jüdischen Gemeinschaft und die Freiheit des Landes, in dem wir leben, hängen direkt voneinander ab. »Mi-Awdut Le-Cherut« geht es für uns alle auch in diesem Jahr nur gemeinsam.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Pessach sameach we-kascher!

# Kunst zum Kennenlernen

**YOUTHNET** Die interreligiöse Initiative will mit einem Fotoprojekt und gemeinsamen Aktionen Vorurteile unter Jugendlichen abbauen

Unter dem Motto »Wir sind Kunst!« stellt kürzlich YouthNet, ein interreligiöses, interkulturelles Jugendnetzwerk in München, das unter dem Dach der Lichterkette e.V. wirkt, die Ergebnisse seiner Arbeit 2018/19 mit Jugendlichen im Alter von 15 bis 19 Jahren in der Pinakothek der Moderne vor.

Die Begrüßung in der übervollen Runde oblag der Initiatorin und Organisatorin Eva Rapaport. Sie freute sich nicht nur über die Anwesenheit von Ehrengästen wie der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde, Charlotte Knobloch, der neuen Vorsitzenden der liberalen Gemeinde Beth Schalom, Anna Grube, und des Beauftragten für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus in Bayern, Ludwig Spaenle, sondern schaffte es, institutionellen Kooperationspartnern und Sponsoren, ihrem Team und allen Jugendlichen namentlich zu danken, ohne zu ermüden.

Man spürt, dass Vernetzung hier nicht nur ein Wort ist, sondern dass alle zu-

sammenwirken, um dem gemeinsamen Ziel näherzukommen – einer »Welt der Offenheit, der Toleranz und besonders«, so betonte Rapaport, einer »Welt, in der sich Menschen gemeinsame Ziele setzen und diese auch gemeinsam erreichen – unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem unterschiedlichen Glauben«. Ziel sei eine Welt, in der Unterschiede bereicherten, anspornten und zu Freundschaften führten.

Ausgangspunkt war für die Jugendlichen mit christlichem, jüdischem, muslimischem und jesidischem Hintergrund ein fotografisches Kunstprojekt. In Kooperation mit der Abteilung Kunstvermittlung der Pinakotheken war Kreativität gefragt. Manch einer war das erste Mal in einem Museum. Alle sollten ein Kunstwerk auswählen, in dem sie sich – nach einem Foto-Workshop unter Leitung von Sharon Bruck – im wahrsten Sinne des Wortes im Bild wiederfanden.

Regelmäßige Treffen, Interviews untereinander, gemeinsames Kochen und



Foto: Julian Wagner

Ergebnis des Foto-Workshops: Jugendliche finden sich in »ihrem« Kunstwerk wieder.

Klettern tragen seit drei Jahren dazu bei, Fremdheitsgefühle abzubauen. Ein Jugendlicher, der im Vorjahresprojekt als Lernender eingestiegen war, formulierte diesmal als Mentor in pointiertem Deutsch, warum er sich weiter engagiere: »Ich bin mit einem Sack voller Vorurteile gekommen und habe Freunde gefunden.«

Man lerne Verantwortung, Teamwork sowie Gleichberechtigung, trainiere seine Sprachkenntnisse und begegne einander auf Augenhöhe, ergab sich aus den Statements der Jugendlichen, die alle mit einem Zertifikat ausgezeichnet wurden. Mit Unterstützung des Direktors des Oskar-von-Miller-Gymnasiums, Peter Schwartze, und des Historikers Oren Osterer steht als Nächstes die Vertiefung eines brennend aktuellen Themas auf dem Programm – es soll um die Aufklärung über antisemitische Vorurteile gehen. Ellen Presser

Mehr Informationen unter [www.youthnet-muenchen.com](http://www.youthnet-muenchen.com)